

Kurze Notizen aus den Lebensumständen von Friedrich Lachenal

Autor(en): Heinrich Schönauer

Quelle: Basler Jahrbuch

Jahr: 1913

<https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/stadtbuch/862c13ff-040f-42b6-9b44-48150d86602b>

Nutzungsbedingungen

Die Online-Plattform www.baslerstadtbuch.ch ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrücke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform [baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung.

<http://www.cms-basel.ch>

<https://www.baslerstadtbuch.ch>

Kurze Notizen aus den Lebensumständen von Friedrich Lachenal

von Heinrich Schönauer.

1850.

Da in den letzten Jahren öfters vom Auftreten und Wirken der Frau v. Krüdener in Basel und Umgebung und deren Beziehungen zu Professor Friedrich Lachenal und dessen Ehefrau die Rede gewesen, so glaube ich, daß es für die Leser des Basler Jahrbuchs vielleicht von Interesse sein kann, aus einer Lebensbeschreibung Lachenals, die dieser in hohem Alter und fast erblindet, einer vertrauten Person in die Feder diktiert hatte, zu erfahren, wie Lachenal selbst, viele Jahre nachher, diesen wichtigen Abschnitt seines Lebens beurtheilte.

Auch die in dieser Autobiographie enthaltene Schilderung seiner eigenen geistigen und religiösen Entwicklung kann zu richtiger und gerechter Beurteilung von Lachenals Persönlichkeit beitragen:

Er berichtet:

Friedrich Lachenal wurde geboren in Basel den 13. April 1772. — Seine Eltern waren: Herr Hieronymus Lachenal¹⁾ und Frau Margaretha Zwinger, beide von Basel. Er wurde den 16. April in der Peterskirche getauft. Der Vater war ein Handelsmann; der Großvater väterlicherseits ein Apotheker, von der Mutter

Seite aber war es Herr Friedrich Zwinger, ausübender Arzt und Professor der Medizin.²⁾

Friedrich war bis ins eilfte Lebensjahr ein gar schwächliches Kind und hatte den Unfall, im 5. Lebensjahre auf der Wohnstube durch unvorsichtiges Rennen das linke Schienbein zu brechen. Diese Schwächlichkeit des Knaben bewog die Eltern, ihn bis in das eilfte Jahr nie ohne Begleitung vom Hause gehen zu lassen.

Friedrich verbrachte die Jahre seiner Kindheit bei der Großmutter Zwinger zu,³⁾ die kurz nach dem Beinbruche des Großkindes durch das Ableben ihres geschätzten Gatten eine Witwe geworden war, und daher gerne ein munteres, lebhaftes Großkind, wie Friedrich trotz seiner Schwächlichkeit war, bei sich zur Unterhaltung hatte.

Die Großmutter bewohnte mit einem Bruder, einem 80jährigen Greisen⁴⁾, der sehr freundlich gegen den kleinen Knaben war, ein weitläufiges altes Gebäude⁵⁾, das durch einen Hofraum, der mit Gras bewachsen und mit Obstbäumen bepflanzt und einem daran stoßenden Garten durch eine hohe Mauer von den daran stoßenden Häusern getrennt war. Hier war's, wo der kleine Knabe den ersten wohlthätigen Einfluß der schönen grünen Natur auf sein Gemüt empfing; hier brachte er in der schönen Jahreszeit manche Stunden im Schatten der Obstbäume zu unter den Augen der sorgfältigen Großmutter; hier lernte er auswendig und las die ersten kleinen Kinderschriften, besonders in Gellert's Fabeln und Erzählungen. Späterhin mußte er der Großmutter, die fast starbblind geworden, im Zimmer täglich einige Kapitel in der Bibel, aus geistlichen Liedern und Betrachtungen, auch häufig Stillings Jugendgeschichte vorlesen. Diese Lektüre begleitete die alte, noch lebhafteste Frau mit nützlichen Bemerkungen und besonders die biblischen Geschichten mit erbauenden Erklärungen und mitunter auch mit rührenden Herzensgebeten, die einen unauslöschlichen Eindruck auf sein Herz machten, der sich auch in den reiferen Jugendjahren, mitten

unter allen Versuchungen des Skeptizismus und des Unglaubens bewährte und den Grund zu einer unbeschränkten Hochschätzung der Offenbarungen Gottes an die Menschheit in sein Inneres legte, die ihm von jeher und besonders im Greisenalter zu einem großen Segen geworden sind.

Friedrich mußte nun nach drei Jahren wieder in das väterliche Haus zurückkehren, welches auch im ganzen betrachtet, gut und heilsam für ihn war. Da lernte er unter seinen Geschwistern auch mit andern Kindern friedlich leben und die Wechselfälle des menschlichen Lebens frühe erfahren; denn das jüngste Geschwister, ein freundliches Mädchen, starb in zarter Kindheit. Der jüngste Bruder⁶⁾, der schon im dritten Jahre ein munterer Knabe war und gut laufen konnte, wurde noch in demselben Jahre von der Skrophelkrankheit ergriffen, bekam mehrere offene Wunden, besonders an den Beinen, die ihm das Gehen zeitlebens unmöglich machten. Auch der zweite Bruder⁷⁾ wurde fast zu gleicher Zeit von dieser Krankheit befallen und starb schon im eilften Lebensjahr an den Folgen derselben.

Nicht lange nach Friedrichs Rückkehr ins väterliche Haus starb die für ihre Kinder so besorgte Großmutter, in einem Alter von mehr als siebenzig Jahren, welcher Friedrich so viel Gutes zu verdanken hatte. Ihren Verlust ersetzte, so viel sie konnte, die liebe kränkliche Mutter, eine fromme zartfühlende Seele, die sich bei einer beschwerlichen Haushaltung für den Gatten und die Kinder ganz aufopferte.

Friedrichs ganze Zeit war nun dem Lernen zu Hause und in der Schule gewidmet. Ein früh entwickeltes Denkorgan mit Lernbegierde verbunden und einem ziemlich guten Gedächtnis versehen, machte es ihm leichter als vielen andern Knaben und besonders solchen, die zu Hause keine Lehrer hatten, die sie auf die Schulstunden vorbereiteten. Dieses wurde unserem Knaben von seinem Hauslehrer besonders bemerkt und dabei ermahnt, sich deswegen nicht über andere Knaben zu erheben.

Nach einigen Jahren, als Friedrichs Schulzeit im städtischen Gymnasium zu Ende ging, starb die liebe Mutter an den Folgen einer langjährigen Lungenkrankheit. Ihr Hinschied war für die ganze Familie ein unerseßlicher Verlust, eine wahre Katastrophe. Der Vater fühlte bald darauf die ersten Symptome jener traurigen Krankheit, die man Hypochondrie nennt, die sich in den verschiedenen Stadien der Hämorrhoidal-krankheit immer ernster und heftiger entwickelte.

Etwas Sonderbares fühlte Friedrich bald nach der Mutter Hinscheid mehrere Monate hindurch. Es war ihm öfter, wenn er allein war, sie umschwebe ihn, oder stehe ihm zur Seite; er gab dieses auch in der Familie einigen Gliedern zu verstehen; — man befremdete sich jedoch nicht darüber und schrieb es der Sympathiemacht der Blutsverwandtschaft zu.

Vom November 1785 bis Mai 1786 blieb nun Friedrich zu Hause, lernte und las fleißig unter der Leitung eines Hauslehrers. Seinen Durst nach Wahrheit und Erkenntnis, mit einer unersättlichen Geseßlust verbunden, hemmte oder beschränkte bloß eine Augenschwäche, oder vielmehr Schwäche der Augenlider, die ihm ein anhaltendes Lesen von mehreren Stunden ohne Unterbrechung unmöglich machten. Diese Schwäche der Augenlider war eine Folge der Masernkrankheit, welche Friedrich im eilften Lebensjahre befallen hatte. Dieses fleißige Lesen und Lernen zu Hause erweckte bei seltener Leibesbewegung, die durch die Winterszeit veranlaßt wurde, bei dem 13jährigen Knaben einen beschwerlichen Gang zum Nachtwandeln, der auch wirklich einige Monate hindurch währte und nur durch die Vorsehrungen des Vaters und die wenige Monate darauf erfolgte gänzliche Lebensveränderung Friedrichs gehemmt wurde und endlich vollkommen sich verlor.

Im Mai 1786 erfolgte die wichtige Lebensveränderung; Friedrich wurde nämlich, wie man in Basel gemeinhin sagt, mit seiner 12jährigen Schwester^s), einem lebhaften Mädchen, ins Welschland getan. Dies war für ihn eine schwere Probe,

für ihn, der nie unter fremde Leute gekommen war. Man tröstete ihn aber mit manchen erheblichen Gründen; unter anderem auch, daß er verschiedene Schulkameraden in jener Erziehungsanstalt finden werde, daß diese Anstalt im Hause einer achtbaren Familie sich befände und von ihr geleitet und besorgt werde, auch sei die Schwester nur 2 kleine Stunden von ihm entfernt, die er von Zeit zu Zeit besuchen könnte.

Friedrich konnte gegen den Entschluß des Vaters, der von der ganzen Familie gebilligt war, natürlicherweise nichts einwenden, zumalen es in allen Familien Basels, die nur in einigem Wohlstand sich befanden, üblich war, ihre Kinder einige Zeit hindurch in französische Orte zu schicken, um die französische Sprache gründlich zu erlernen.

Friedrich gelangte nun mit seiner Schwester, in Begleit einer kleinen Gesellschaft von Anverwandten, an den Ort seiner Bestimmung, nämlich nach Neuenstadt⁹⁾ am Bielersee, die Schwester nach Montmirail, einem Schlosse zwischen dem Neuenburger- und Bielersee. Die Reise dorthin hatte für Friedrich großen Reiz, nämlich den der Neuheit und der schönen Natur.

In Neuenstadt angelangt, gefiel ihm das Haus und die Familie von Herrn Pfarrer Chiffel; auch die Ortschaft nebst der Umgegend machten einen angenehmen Eindruck auf ihn. Schmerzlich aber war ihm die Trennung vom Vater und der Abschied von den Anverwandten. Eine Folge davon war das Heimweh, das er aber aus Schamgefühl zu verbergen mußte. Es verlor sich aber nach einigen Monaten gänzlich.

Friedrichs Gesundheit stärkte sich in dieser schönen, an den Ufern des Bielersees gelegenen Gegend und in dieser für Leib und Seele in mancher Hinsicht wohl eingerichteten Jugendanstalt. Nur war das erste Jahr seines Aufenthalts in dem Chiffel'schen Hause nicht ganz angenehm für ihn, wegen der Neckereien einiger Knaben aus seiner Vaterstadt, die doch einige Zeit nach seiner Rückkehr in die Heimat als Mitstudierende ihm Freunde wurden. Zu diesen Neckereien

trug theils Friedrichs Blödigkeit, theils Schwerfälligkeit im Erlernen der französischen Sprache und ein Stottern bei, das von Zeit zu Zeit sich merklich offenbarte. Die Blödigkeit verlor sich aber bald durch das freundliche Benehmen der Familie Chiffel, und auch das Stottern fiel durch tägliche Sprachübungen, die der Lehrer mit den Schülern vornahm, in einigen Monaten gänzlich weg.

Die letzten 18 Monate von Friedrichs Aufenthalt in Neuenstadt waren für ihn die angenehmsten, heitersten Zeiten des Lebens, für den äußeren Menschen ein jugendliches Paradies; für den inneren Menschen aber war wenig dabei zu gewinnen. Während jener 18 Monate lernte Friedrich der schönen Natur einen gründlichen Geschmack abzugewinnen und ein Wohlbehagen an einer harmlosen Gemütsart empfinden, die gerne anderen den Lebensgenuß gönnt, den man selbst für sich wünscht und auch wirklich genießt.

Im November 1788 wurde Friedrich von seinem Vater abgeholt und den 16. die Rückreise von Neuenstadt nach Basel angetreten. Sie ging durch mancherlei Umwege, weil der Vater verschiedene Gegenden bereisen und auch alte Bekanntschaften all dort besuchen wollte. Diese verschiedenartigen Gegenden prangten alle im Winterkleide der Natur und überraschten und ergözten den Knaben, der dieses Schauspiel im Großen vorher nie gesehen hatte.

Der Abschied von Neuenstadt ging Friedrich sehr nahe; er trennte sich ungern von der werthen Familie Chiffel, deren gute Behandlung und Belehrung er binnen 2 $\frac{1}{2}$ Jahren erfahren hatte.

Nach der Ankunft im väterlichen Hause fühlte sich Friedrich, ungeachtet der guten Aufnahme und der mehreren Bequemlichkeiten, die er im väterlichen Hause genoß, die ersten Monate hindurch ziemlich einsam und beschränkt; er vermißte den Umgang mehrerer munterer Knaben vom 14. bis 15. Lebensjahre, die ihm lieb geworden waren. Auch trug der außerordentlich kalte Winter von 1788 auf 1789

vieles dazu bei, nämlich zur Einförmigkeit des Lebens im stillen Vaterhause, weil die außerordentliche Kälte und die mit Schnee und Eis beschwerten Straßen die Bewegung im Freien so beschwerlich machten und auch vielfältig verhinderten.

Während dieser Zeit, nämlich in den ersten Monaten von 1789, dem verhängnisvollsten Jahre des achtzehnten Jahrhunderts, wurde nun Friedrichs äußerer Stand und Beruf, die äußere Lebensbestimmung, vom Vater und vom Oheim Werner¹⁰⁾, welcher Lehrer der Anatomie und Botanik auf hiesiger Universität war, beraten und von Friedrich mit entschlossener Vorliebe angenommen und von andern Lebensberufen ausgewählt, nämlich der Vorschlag, sich den Studien zu widmen, wie man es gemeinhin nannte.

Zwar hatte der Vater ihm die Wahl gelassen, die Handlung zu erlernen und die Aussicht eröffnet, ihm einst seinen Anteil an einer blühenden Handlung abzutreten,¹¹⁾ die er mit einem Interessenten führte. Diese sonst für manche Jünglinge reizende Aussicht machte auf unseren Friedrich wenig Eindruck, und er entschloß sich nach wenigen Wochen Bedenkzeit immer fester und bestimmter, seine Lebenszeit den Studien zu widmen. Zu diesem Entschlusse trug auch bei die günstige Meinung der Familie von der Gelehrsamkeit. Der Vater sagte ihm nach seiner Rückkehr von Neuenstadt: Ein Gelehrter habe in seinem Stande und durch seine Beschäftigungen weit mehr Anlaß, Verstand und Herz auszubilden, und vermöge dabei durch Erforschung der Wahrheit vielen Menschen durch Mittheilung der erworbenen Kenntnisse in hohem Grade nützlich zu werden. Solche Reden zündeten in der Phantasie und dem Gemüthe des 17jährigen Jünglings den feurigen Wunsch an, ein großer Mann zu werden. Diese Rückerinnerung beugte noch jetzt den 78jährigen Greisen, der nun den Herrn aller Herren preisen und Ihm danken kann, daß Er ihn schon in der Mitte der Jahre von allen Klippen der Selbsterhebung hinwegführen und den Weg über Gethsemane und Golgatha

gehen hieß und auch durch die Zucht der Gnade dorthin geleitete.

Im Jahre 1792 erhielt Friedrich nach überstandnem Examen den Magistergrad in der Philosophie, welcher in Hinsicht der Würde und den Privilegien dem Doktorgrade gleichkommt. Der Dokortitel hat heutzutage den Magistertitel in der Philosophie verdrängt, weil er hochtönender klingt.

Nun galt es ein besonderes wissenschaftliches Fach auszuwählen. Friedrichs Lieblingsneigung war für die Theologie, aber die Verbindlichkeit, auswendig gelernte Predigten zu halten, schreckten ihn wegen der Blödigkeit und Schüchternheit, die er für unüberwindlich hielt, ab, den sogenannten geistlichen Stand zu wählen; es blieb ihm also nur noch die Medizin übrig; denn für Jurisprudenz hatte der Jüngling eigentlich keine Neigung und sein Vater war dagegen. Friedrich wählte nun auf den Rat des Oheims die Arzneikunde. Unter ihren Hilfswissenschaften hatte er am meisten Neigung zur Botanik, materia medica und zur Physiologie, zur Anatomie nur insoweit, als sie zur Kenntniss des menschlichen Körperbaus dient.

Im Herbst 1794 oder spätestens im Frühjahr 1795 sollte Friedrich mit einigen hiesigen Jünglingen seine Studien auf einer deutschen Universität fortsetzen, aber der hypochondrische Vater wollte ihn nicht fort lassen, und als Friedrich insistierte und der Oheim ihm vorstellte, der Besuch einer deutschen Universität sei für Friedrich nicht nur nützlich, sondern selbst notwendig, so erklärte der Vater: Er könne den Sohn nicht zwingen, bei ihm zu bleiben, aber seine Abreise würde ihn nicht nur kränken, sondern seine Abwesenheit ihm so empfindlich werden, daß nicht nur seine hypochondrischen Beschwerden dadurch vermehrt, sondern selbst sein Leben dadurch verkürzt werden würde. — Diese Erklärung, deren Richtigkeit Friedrich einsehen und beurteilen konnte, war für das Zartgefühl des Sohnes hinreichend, um ihn zu bestimmen, die Abreise aufzugeben; denn der Sohn sah voraus, daß des

Vaters Unmut und Gram ihn auch im fernen Auslande sympathisch verfolgen würde, daß er seine Studien nicht mit Ruhe fortsetzen könnte. Dessen ungeachtet aber erfolgte in Friedrichs Gemüt ein großer Kampf und seine Nachgiebigkeit erschien ihm ein ganzes Jahr hindurch als das größte Opfer, das er nur immer in seiner Lage bringen konnte. Nach dieser Zeit stieg in ihm nach und nach der Gedanke auf, es möchte in dieser Sache die göttliche Vorsehung beteiligt sein. Dieser Gedanke beschäftigte und beruhigte immer mehr sein Gemüt und war beim Hinscheide seines Vaters, der sechs Jahre nachher erfolgte, ihm zur vollen Ueberzeugung geworden. Die Weigerung des Vaters, seinen ältesten Sohn von Hause weg auf eine entlegene fremde Universität ziehen zu lassen¹²⁾, war hauptsächlich darin gegründet, daß der hypochondrische kränkliche Mann dann bei Hause niemanden habe, der ihm Unterhaltung, Trost und Stütze nur einigermaßen gewähren konnte; denn der jüngere Sohn war nicht nur kränklich, sondern litt beständig an solchen rachitischen Beschwerden, daß er nicht nur nicht gehen, sondern auch zuweilen auch wegen offenen Wunden sich der Hände nicht bedienen konnte. Er hatte dabei eine heitere, gute Gemütsart; wer ihn kannte, mußte ihn bedauern und lieben, aber deswegen war er doch nicht geeignet, dem Vater die Abwesenheit des älteren Sohnes zu ersetzen. Auch die Tochter, die seit 1792 verheiratet war, vermochte es nicht; sie hatte Kinder, ging wenig aus, und ihr Mann war in einer gewissen Spannung mit dem Schwiegervater.¹³⁾ Dazu kam noch, daß der Vater außer dem Hause wenig oder keinen Umgang hatte. Seit 1795 trennte er sich immer schroffer von der menschlichen Gesellschaft, und der früherhin so gesellige und freundliche Mann sah zuletzt niemanden mehr als seinen Bruder, den Arzt und einen Jugendfreund, dessen Umgang für ihn nicht vorteilhaft war. Der Hauptgrund der immer mehr zunehmenden Menschenseue war die von Jahr zu Jahr zunehmende Hypochondrie und die immer mehr eintretenden unruhvollen Zeitumstände, die

er fast gar nicht zu ertragen vermochte, und als die Revolution sogar im Vaterlande ausbrach, wollte er gar nicht mehr ausgehen, um weniger oder gar nichts davon zu hören.¹⁴⁾ Auch war der Vater bei all seiner Gutmütigkeit dem Fähzorn sehr unterworfen, so daß es zuweilen unangenehme Auftritte gab. Wer nun dies alles wußte, konnte nicht anders, als den Vater bedauern, und so erging es auch dem Friedrich, der neben diesem Bedauern auch ein Sohnesgefühl im Busen bewahrte.

Da nun Friedrich das Studium der Arzneikunde nicht vollenden konnte, bemühte er sich, anderwärtige nützliche Kenntnisse zu erwerben, und sah sich besonders in der Philosophie und in den schönen Wissenschaften um; auch strebte er besonders nach der Fähigkeit eines guten Stils, einer gründlichen, gedankenreichen und doch allgemein faßlichen und belebten Schreibart, welches ihm auch einigermaßen gelang und besonders in seinen nachmaligen dreizehnjährigen akademischen Vorlesungen und Vorträgen wohl zu statten kam.

Dieses tat nun Friedrich in einem Zeitraum von ungefähr drei Jahren. In diesen Tagen wußten der Vater und die nächsten Anverwandten nicht, was aus Friedrich werden sollte, und gaben ihm dieses hin und wieder auf eine zarte, teilnehmende Weise zu verstehen. Er verstand sie und war noch lebhafter besorgt als sie über seine künftige Lebensbestimmung; er konnte sich aber ihnen nicht mittheilen, wie er es einsah und ihnen gerne sagen mochte.

Endlich eröffnete sich nach Verfluß von drei Jahren einiges Licht über Friedrichs künftigen Stand und Beruf in der menschlichen Gesellschaft, und zwar auf eine vorsehungs-volle Weise. Ehe dieses aber erzählt wird, folgt hier eine kurze Skizze über Friedrichs sittlich-religiösen Gemüts- und Herzenszustand, soviel davon dem Autor dieser Biographie ersichtlich und erinnerlich war.

Während seinem Aufenthalte in Neuenstadt hielt er fest an der im elterlichen Hause erhaltenen sittlich-religiösen

Richtung, die eine kirchlich-gläubige war. Nach seiner Rückkehr bis zur Vollendung der drei philosophischen Lehrjahre schwankte Friedrich zwischen dem alten Glauben und der Theorie der sogenannten Aufklärung hin und her, hielt sich aber in der christlichen Sittenlehre fest, die er in der heiligen Schrift gegründet und vorgetragen fand. Nachher aber wirkte die Kant'sche Philosophie und besonders das Werk: „Die Religion innerhalb der Grenzen der praktischen Vernunft“ so stark auf ihn, daß er dachte, wenn die drei Kardinalfragen: Es ist ein Gott; — der Wille des Menschen ist frei; die menschliche Seele ist unsterblich, — aus der theoretischen Vernunft nicht vollständig ausgemittelt, nicht apodiktisch dargetan, also nicht unwidersprechlich bewiesen werden können, sondern von ferne her als Grundlagen der praktischen Vernunft, als Prinzipien (Urgründe) aller Religion und Sittlichkeit geglaubt werden müssen, so willst du von nun an, weil man doch glauben muß, dich nicht mehr lange an den Formeln des Glaubens aufhalten, sondern das Reale desselben in der Urkunde des israelitischen Glaubens, in der Bibel nachsuchen und darin forschen.

Und dies geschah auch wirklich. Friedrich fing an immer mehr und mehr in der Bibel zu lesen und zu forschen, jedoch hielt er sich noch geraume Zeit an den kategorischen Imperativ der praktischen Vernunft, der in der Formel enthalten ist: du sollst, du sollst nicht. Dieser kategorische Imperativ ist aber ein armseliger Nothbehelf, verglichen mit dem Geiste der göttlichen Zucht und Gnade; denn er kann bei starken, sinnlichen Antrieben und heftigen Leidenschaften durch die Klügeleien und Sophistereien der natürlichen Vernunft irregeleitet und gleichsam bestochen werden.

Friedrich lernte aber nach und nach ein wirksames Mittel zum Besserwerden kennen; es bildete sich in seiner Imagination und in seinem Gemüte ein Ideal einer Gott ähnlichen Humanität, das er in J e s u s C h r i s t u s verwirklicht fand, dessen Leben ihm zur Nachahmung dienen sollte. Diese Idee

teilten mit ihm einige Freunde, die sich in der Schule Pestalozzi's zu Erziehern bildeten. Aber sobald es galt diesem Ideale in Leben und Wandel ähnlich zu werden, lernte Friedrich einen mächtigen Feind in seinem Innern kennen, der, wie Gellert in einem Liede sagt: „ein Feind, der öfters siegt als fällt.

Nun kam das Jahr 1798 und mit ihm die Revolution in die Schweiz. Dieses Ereignis gab den Beschäftigungen Friedrichs eine neue, unerwartete Richtung. Die Nationalversammlung, die aus der Bürgerschaft der Stadt und der Landschaft gewählt wurde, ernannte mehrere Komitees zur Beratung der Geschäfte, unter anderem auch ein Erziehungs-komitee, das unseren Friedrich zu seinem Schreiber berief. Friedrich hatte nun mehrere Monate hindurch mit Schreiben zu tun. Als dieses Amt mit der neuen helvetischen Verfassung aufhörte, leistete Friedrich verschiedenen Angeklagten seine Dienste als Verteidiger vor dem Kantonsgerichte. Dieser freiwilligen Bemühung verdankte Friedrich seine Ernennung zum Suppleanten an das Kantonsgericht. Hier hatte Friedrich mehrere Monate hindurch an der Beurteilung vieler wichtiger Prozesse teilzunehmen, unter denen auch ein Todesurteil war. Dieses Todesurteil gab ihm viel zu schaffen, weil der Mörder ein Jüngling von nicht gar sieben-zehn Jahren war. Nach Beendigung dieser zahlreichen, wichtigen Prozesse wurde Friedrich im Dezember 1799 zum Mitgliede des hiesigen Distriktsgerichts gewählt. Er bekleidete diese Stelle bis das Tribunal im Jahre 1803 infolge der Mediation aufgelöst wurde.

Im Frühjahr 1804 wurde die logische Professur nach altem Herkommen ausgekündet, und nachdem die Petenten, unter denen auch Friedrich war, die üblichen Prästanda geleistet, wurde Friedrich durch Wahl und Los zum ordentlichen Professor der Logik und Methaphysik¹⁵⁾ ernannt. Diese Stelle war ziemlich nach seinem Geschmacke und er hoffte dabei der akademischen Jugend mit Herz und Sinn viele Dienste

leisten zu können. Allein dieses alles wurde während den 13 Jahren seiner akademischen Laufbahn nur gar ärmlich und mangelhaft aus verschiedenartigen Hinderungsgründen erfüllt.

Aber hier müssen wir noch einen Rückblick auf die Tage seiner richterlichen Laufbahn werfen und gestehen, daß nur Gottes Güte und Weisheit durch seine gnädige Vorsehung den jungen, vielfältig unbeholfenen, unerfahrenen Mann durch manche Klippen und Gefahren unbeschädigt und sicher hindurchgeführt, an denen einige seiner Vorfahren und Zeitgenossen sich beschädigt hatten. Nur mit dankbarer Rührung kann Friedrich an diese Tage der göttlichen Leitung, Bewahrung und Gnade gedenken.

Im Herbst 1800 hatte Friedrich den Schmerz, seinen geliebten Oheim, den Doktor und Professor Werner Lachenal, der als ein zweiter Vater an ihm sich bewiesen hatte, durch den Tod zu verlieren. In der ersten Hälfte des Januar 1802 erfolgte der Hinscheid seines schon lange kränkenden Vaters, der ihm in mancher Beziehung sehr empfindlich war. Kurz vor seinem Ende empfahl ihm der Vater, den rachitisch kranken Bruder nicht zu verlassen, sondern zeitlebens bei sich zu behalten und für ihn zu sorgen, welches für Friedrich freilich eine Last war, die er aber aus Achtung gegen den väterlichen Willen und aus brüderlicher Zuneigung nicht von sich wälzen mochte, sondern den väterlichen Willen bis zum Hinscheid des Bruders Jacob in Vollziehung setzte.

Friedrich führte nun die Haushaltung im väterlichen Hause mit seinem Bruder Jacob eine geraume Zeit fort, mußte aber im stillen noch eine Zeitlang des Vaters frühen Hinscheid bedauern, der schon im 59ten Lebensjahre erfolgt war und für diesen Mann, der manche gute Eigenschaften im bürgerlichen Leben äußerte und dafür bekannt war, und für seine Kinder eine liebende, zärtliche Sorgfalt bewies, bis auf diese Stunde ein dankbares Ansehen im Busen zu bewahren.¹⁶⁾

Im Sommer 1803 kaufte Friedrich gemeinschaftlich mit seinem Bruder ein beträchtliches Landgut vor dem Riehetor.¹⁷⁾ Zu diesem Kaufe hatten die krankhaften Umstände seines Bruders, denen ein Aufenthalt auf dem Lande und eine Bewegung im Freien zuträglich erachtet wurden, vieles beigetragen. Ende August wurde dieses Landgut in Besitz genommen. Friedrich glaubte beim Antritt dieser Wohnung das Ziel seiner Wünsche erreicht zu haben, allein die vielen Bauten, die man vornehmen mußte und die anderthalb Jahre hindurch dauerten, verkümmerten um vieles den ersehnten Genuß des Landlebens.

Im Frühjahr 1805 vermählte sich Friedrich mit Jungfrau Ursula LaRoche¹⁸⁾, einem Frauenzimmer von Verstand und Gemüt, aus einer bürgerlichen Familie seiner Vaterstadt, von Stand und Vermögen. Sie wurde eine verständige Hausfrau, war mit verschiedenen geistigen Gaben ausgerüstet und äußerte dabei auch einen echt religiösen Sinn, der sich auch in einer tätigen, aufopfernden Liebe für die arme, notleidende Menschheit in der letzten Hälfte ihres Lebens darstellte. Friedrich hatte mit dieser Gattin im ganzen eine friedliche, vergnügte Ehe. In den ersten zehn Jahren ihrer Verbindung beklagten die beiden Ehegatten den kinderlosen Zustand, mußten aber nachher diesen Umstand als ein weises, gütiges Geschick aus der Hand der göttlichen Vorsehung dankbar erkennen.

In der ersten Hälfte ihrer ehelichen Verbindung hatten beide Ehegatten mehrere Todesfälle in ihrer Familie zu beklagen, nämlich den Hinscheid der beiden Eltern LaRoche und Jacobs, Friedrichs Bruder.

In den Jahren 1816 und 1817 betraten beide Gatten eine religiöse Laufbahn, zu welcher sie schon einige Zeit vorher innerlich vorbereitet waren. Sie hatten nämlich die Ueberzeugung erlangt, daß die große Weltkrisis vor dem Anbruche des Friedensreiches im Anzuge sei und die Reiche dieser Welt unserem Gott und seinem Gesalbten anheimfallen

werden. Sie hatten den Verfall der äußeren Kirche erkannt und die Notwendigkeit eingesehen, von ihr auszugehen. Da kam eine hohe Dame aus Estland, einer russischen Ostseeprovinz, Witwe eines Herrn Baron von Krüdener¹⁹⁾, russischen Gesandten an verschiedenen hohen Höfen Europas, eine Dame von feiner Weltbildung, die der Eitelkeiten der Weltgenüsse überdrüssig, zur Buße sich gewendet und ihr Seelenheil in der Gnade Gottes in Christo Jesu gefunden hatte. Diese Dame glaubte sich nun verpflichtet, für das Reich Gottes und für das Heil der Seelen aus allen ihren Kräften zu wirken. Sie reiste umher, um diesen Entschluß auszuführen, sie predigte mit hinreißender Beredsamkeit Hohen und Niedern die unaussprechliche Liebe und Barmherzigkeit Gottes in und durch Jesus Christus für die gefallene Menschheit. Diese Dame äußerte dabei einen seltenen Grad von Selbstverleugnung und eine ungemeine Liebe und Wohlthätigkeit gegen alle Notleidenden und Dürftigen, besonders für christlich gesinnte Seelen.

Frau von Krüdener war keine Somnambule, weder von Natur, noch durch magnetische Bearbeitung geworden, sie war auch keine Prophetin, aber sie besaß ein ausgebildetes Ahnungsvermögen mit einem gebildeten Verstande, und konnte daher manche Ereignisse der Zukunft voraussehen. Aber sie beging den Fehler, solche Ereignisse auf bestimmte Zeiten deutlich vorauszubestimmen. Wenn nun diese Ereignisse nicht auf die angegebene Weise in Erfüllung gingen, so wurde mit dem Glauben an die prophetische Gabe der Frau von Krüdener auch der Glaube an das prophetische Wort selbst geschwächt und den Gegnern der Offenbarung hie und da ein vorübergehender Triumph bereitet.

Zu der Bekanntschaft mit dieser Dame, die in einem hiesigen Gasthose herbergte²⁰⁾, wurden wir theils durch den allgemeinen Ruf, theils durch das Hinströmen mancher Gläubigen, theils neugieriger Weltleute, besonders aber durch das Zureden einer Schwägerin aus der Familie meiner Gattin,

hingezogen, jedoch nicht ohne Widerwillen, weil wir damals nicht glauben konnten, daß eine Dame aus der vornehmen und hohen Welt uns etwas wahrhaft Erbauliches und Geistreiches vortragen könnte. Wir gingen nun hin und fanden uns nach dreimaligem Besuche ihrer Erbauungsstunden, deren Schluß sie noch mit einer besonderen Ansprache an die Herzen begleitete, angenehm getäuscht.

Wir hatten diese Dame nun 18 Monate hindurch, da sie in unserer Nähe wohnte, beobachtet und in ihr ein, soviel wir einsehen konnten, besonderes Werkzeug zur Erweckung der Buße und des Glaubens in allen Ständen der menschlichen Gesellschaft zu finden geglaubt. Sie hatte uns ihr Vorhaben mitgeteilt, eine Reise in die nördliche Schweiz zur Erweckung des christlichen Sinnes und Lebens zu machen; sie glaubte, wenn man bei der damaligen großen Teuerung der Lebensmittel unter den Dürftigen das irdische Brot unengeldlich austheile, würde man sie geneigt machen, auch etwas von dem himmlischen Brote zu hören. Wir gaben diesem Gedanken Gehör und fanden uns, da sie unsere Begleitung wünschte, schon einigermaßen veranlaßt, mit ihr zu gehen. Dazu kam noch der Umstand, daß ich mich aus Mißmut und Verdruß gerne, wenigstens für einige Zeit, von Basel zu entfernen wünschte.

Die Regierung ging schon seit dem Jahre 1806 mit dem Gedanken um, die in Verfall geratene Universität, wie man es nannte, zu restaurieren. Allein erst im Jahre 1816 wurde Hand an das Werk gelegt und eine Universitätskommission ernannt aus Gliedern der Regierung und der Bürgerschaft, in welcher sich auch Friedrich mit einem Kollegen und zwei Geistlichen befand.

Friedrich legte dieser Kommission einen Entwurf zur Errichtung einer neuen Akademie vor, in welchem alle nötigen und nützlichen Lehrfächer berücksichtigt wurden, den er schon im Jahre 1798 dem damaligen helvetischen Minister der Wissenschaften überreicht hatte, und der nachher bei

diesem Anlasse von zwei seiner Kollegen durchsehen, geprüft und berichtigt, dem H. Bürgermeister Wieland vorgelegt und von ihm und einigen Regierungsgliedern wohl aufgenommen wurde.²¹⁾ Dieser Entwurf kam aber, soviel Friedrich erfahren konnte, nicht zur Beratung, weil die Partei der Regierungsglieder, die eine möglichst glänzende und vollständige Universität wollte, die Oberhand gewonnen hatte. Sinegen soll er bei der Errichtung des Pädagogiums benutzt worden sein.

Die Universitätskommission betrieb nun vom Spätherbst 1816 an die Vorbereitung zur Erneuerung der Universität und des gesamten Schulwesens in der Stadt und auf der Landschaft. Sie ernannte aus ihrer eigenen Mitte einen Ausschuß von 4 Gliedern, unter welchem Friedrich, derzeit Rektor, den Vorsitz führen sollte. Dieser Ausschuß sollte nun über den Zustand aller niedern und höhern Kantonschulen Bericht erteilen und Vorschläge zu ihrer Verbesserung machen.²²⁾

Diese Arbeit fiel nun Friedrich zu schwer, der keine pädagogischen Kenntnisse hatte und daher im Schulfache unkundig war. Dies und der Umstand, daß Friedrich immer klarer in den Plan der einflußreichsten Glieder der Regierung hineinsah, die erledigten Kanzel- und Kathederstellen mit Kornphäen der gepriesenen deutschen Aufklärung zu besetzen, die nichts anderes als eine wahre Luziferation ist, bestimmte ihn vollends, oben bedachte Reise zu unternehmen.

Friedrich, der nun seine anfänglichen Hoffnungen zu einer wahren gründlichen Verbesserung unserer hohen und niedern Schulen vereitelt sah, dachte nun auf Mittel, sich der ganzen Sache auf die glimpflichste Weise zu entziehen. Er gab daher zuerst seine Demission als Glied des engern Ausschusses und eine geraume Zeit nachher reichte er dem G. kleinen Räte auch sein Entlassungsgesuch von dem Professorate selbst ein. Dieses Begehren machte großes Aufsehen und die lekttere Behörde nahm die Demission nicht gerne an,

sondern gab Friedrichen acht Tage Bedenkzeit, mit dem Wunsche, daß er an der Stelle bleiben möchte. Allein Friedrich blieb bei seinem Entschlusse und erhielt seine Entlassung nach der Form.²³⁾

Nun fiel allgemein Tadel der Regierung und des Publikums über Friedrich her, der seinen Schritt nicht rechtfertigen konnte, weil seine entschiedenen Beweggründe von sehr wenigen aufgefaßt und gewürdigt, nur Unwillen und Aufregung ohne Nutzen und Frucht hervorgebracht hätten. Friedrich ließ nun mit Geduld alle widrigen Urtheile fast ohne Erwiderung über sich ergehen, weil er wußte, nach dem göttlichen Willen hierin gehandelt zu haben, worin seine Gattin ihn auch bestärkte.

Indessen konnte Friedrich sich des steigenden Unmuts nicht erwehren, seine schöne Hoffnung, die vaterländische Universität auf eine gemeinnützige, den Bedürfnissen unseres kleinen Freistaates angenehme Weise zu restaurieren, die auch dem göttlichen Willen nicht zuwider war, vereitelt zu sehen; er wünschte deshalb sich von Basel auf einige Zeit zu entfernen.

Diese Gelegenheit bereitete ihm, ohne es gerade zu wissen, die Frau von Krüdener, die den Entschluß gefaßt hatte, einen Teil der östlichen Schweiz bis an das Boralbergische zu bereisen, um bei der damaligen großen Teuerung die irdische Speise mit dem Brote des Lebens auszuteilen.²⁴⁾

Friedrich ergriff diese Gelegenheit, um Basel für einige Zeit zu verlassen; seine Gattin gab hiezu mit einiger Bedenklichkeit ihre Zustimmung. Diese Bedenklichkeit verlor sich aber schon nach einigen Tagen, wo wir in Luzern anlangten, und von diesem Momente an war seine Gattin mutiger und entschlossener als er selbst.²⁵⁾

In Luzern angelangt nahm uns nebst den beiden Berckheims Frau von Krüdener in ihre Herberge auf. Sie hatte nahe bei der Stadt ein Landhaus auf einer freundlichen Anhöhe gemietet, die dem Pilatus gerade gegenüber lag. Wir

fanden dort eine ziemliche Gesellschaft versammelt, theils aus Neugierde, theils um ein Wort der Erbauung zu hören. Ein Nebengebäude des Landhauses war täglich mit einer großen Schar von Hungernden umlagert, die mit Gemüsesuppen gespeist wurden. Nach der Angabe des Hauswirts sollen an einem Tage bei tausend Portionen Gemüsesuppen ausgeteilt worden sein.²⁶⁾

In Luzern, wo wir von verschiedenen Klassen der Einwohnerschaft eine freundliche Aufnahme fanden und viele leibliche Wohlthaten gespendet wurden, auch hie und da göttlicher Segen verspürt wurde, verweilten wir 14 Tage, mußten dann aber auf Anordnung der Polizei rascher Weise abreisen und langten noch denselben Tag bei Anbruch der Nacht in Zürich bei einem Freunde an, wo wir das Gastrecht einige Tage genossen.²⁷⁾ Hier hatten wir viele Besuche zu empfangen, allein die besorgte Polizei von Zürich ließ uns wegen der Menge der Armen, die in dieser Nothzeit auf uns zuströmten, nicht länger in der Stadt verweilen, und wir gingen dann auf der Straße nach Schaffhausen nach Lottstetten, einem Dorfe dicht an der badischen Grenze, ab,²⁸⁾ wo wir mehrere Tage verweilten, daselbst viele Besuche empfingen und eine ziemliche Wirksamkeit nach den Bedürfnissen der damaligen Zeit äußerten, Ansprachen an das Herz aller Klassen der verschiedenartigen Gesellschaft, die sich dort befand, richteten und auch für materielle Bedürfnisse der Armen und Nothleidenden zu sorgen hatten. Hierauf gingen wir auf die Einladung verschiedener Freunde nach Schaffhausen²⁹⁾, wo wir nun einige Tage hindurch in einem gastfreundlichen Landhause unter mancherlei geistigem Segen und vielen herzlichen Freundschaftsbezeugungen verweilten; daselbst erfuhr ich nebst meiner Gattin eine merkwürdige Lebenserrettung aus einer unvermeidlichen Todesgefahr.³⁰⁾

Von Schaffhausen reisten wir nach Konstanz ab, wo wir unterwegs einige Tage in Dießenhofen verweilten³¹⁾ und nachher ohne weitem Verzug in Konstanz eintrafen. In

Konstanz blieben wir zwei Tage und trafen von da unge-
säumt in der Hueb, einer Poststation auf der Höhe von
Romanshorn, ein, daselbst wir einige Tage uns aufhielten,
von wo wir uns nach Arbon, einem Städtchen dicht am
Bodensee, verfügten. Von Schaffhausen bis Arbon hatten
wir viele Besuche, Almosen an Geld und Lebensmittel zu
spenden; auch viele religiöse Zusprüche wurden an heils-
begierige Seelen gerichtet; am stärksten war der Zulauf in
Arbon, wo der Herr Oberamtmann uns aus eigener Be-
wegung polizeiliche Hilfe senden mußte.³²⁾ Von Arbon
gingen wir einige Tage nachher über Korsbach nach Rheineck,
kamen bis an die österreichische Grenze gegen Bregenz,
gingen über den Rhein und nahmen in Höchst ein Mittags-
mahl ein, wo wir von den Behörden freundlich empfangen,
aber unter Verdeutung der österreichischen Polizeigesetze
abends über den Rhein zurückgewiesen wurden.³³⁾ Von
Rheineck kehrten wir wieder denselben Weg zurück nach
Arbon und von da nach kurzer Frist wieder zurück nach
Petershausen, dicht bei Konstanz, von Konstanz wieder nach
Schaffhausen, von da nach anderthalb Tagen Aufenthalt über
Lotstetten nach Rafz, von da den Rhein hinunter nach einem
badischen Dorfe, Lutgern gegenüber, wo wir zwei Tage ver-
weilten.³⁴⁾ Von da gingen wir nach Togern, von Togern
nach Säckingen und von Säckingen nach Wehr, wo wir uns
so wie in dessen Umgegend wiederum einige Tage aufhielten
und uns dann nach Randern begaben, daselbst Friedrich nach
einem eintägigen Aufenthalt von der badischen Oberamts-
polizei angehalten und trotz aller rechtlichen Protestation auf
Ansuchen der Regierung von Basel in einigen Tagen dahin
abgeliefert wurde.³⁵⁾ jedoch auf die schonendste Weise, wo-
selbst er vor dem Riehentor von seinen nächsten An-
verwandten freundlichst empfangen und nachher in seine vorige
Wohnung aufgenommen wurde.³⁶⁾ Zwei Tage nachher wurde
seine Gattin in Badenweiler von ihrem jüngern Bruder,
Herrn Deputat Baroche, eingeholt und in ihre Wohnung ver-

bracht.³⁷⁾ So endete die Reise mit Frau von Krüdener, die, zwar widerrechtlich abgeschnitten, aber doch auf einem vorsehungsvollem Wege geleitet und also beendet wurde.

Friedrich war über diese Wendung der Dinge zwar einigermaßen betroffen und bestürzt, konnte sich aber bald darüber trösten, weil er ja schon einige Zeit vorher sich von Frau von Krüdener zu trennen entschlossen hatte, indem er den glücklichen Erfolg dieser Reise zur Erweckung vieler Seelen schon ziemlich vereitelt sah, weil Frau von Krüdener mit dem guten Willen und Eifer die nötige Weisheit und Klugheit nicht verband, die dazu erforderlich war. Dieses Gebrechen kannten Friedrich und seine Umgebung vorher nicht, sonst würde man sich in dieses Unternehmen nicht eingelassen haben. Friedrich konnte sich daher damit trösten, daß er durch eine freiwillige Trennung von der Reisegesellschaft einen jeweiligen guten Erfolg nicht gehindert habe; denn er fürchtete vorher immer, durch eigenes Abreisen etwas Gutes zu hindern.³⁸⁾

Er suchte nun seine Zeit durch das Studium der Bibel und kernhafter theosophischer Schriften nützlich anzuwenden und über die Ausführung des theokratischen Planes der Gottheit zur Herbeiführung des Friedensreiches Jesu nachzuspinnen und Auszüge aus den bisherigen Eröffnungen darüber zu machen.³⁹⁾ Ein Jahr nach dieser Rückkehr wurde Friedrich von der Armenpflege und dem Missionskomitee, deren tätiges Mitglied er vor der Bekanntschaft mit Frau von Krüdener gewesen war, eingeladen, ihren Verhandlungen wieder beizuwohnen und Teil an ihren Arbeiten zu nehmen, welches er auch gerne tat und sich wie vorhin mit Eifer ihren Angelegenheiten widmete. Besonders angenehm und erquickend für ihn und seine Gattin war der Umgang mit den ersten Missionszöglingen, die seit Frühjahr 1816 in das Missionsinstitut eingetreten waren. Diesem Missionskomitee und seinen Geschäften wohnte Friedrich 6 Jahre ununterbrochen bei, bis er auf Antrieb des Geistes von derselben abtrat, weil sie eine

andere von der evangelischen Einfalt durch Bervielfältigung der Lehrfächer abweichende Richtung genommen hatte. Bald nachher knüpfte Friedrich einige Bekanntschaften an, durch welche er mit dem Zustande des sogenannten Hellsiehens in der Schweiz und im südlichen Deutschland nach und nach bekannt wurde. Man schickte ihm verschiedene Protokolle von Reden Hellsiehender, und er hatte auch Gelegenheit, verschiedene Glieder dieser Gesellschaft, beiderlei Geschlechts, deren Zahl sich über 30 belief, zu hören und zu sprechen. Er prüfte ihre Aussagen mit der hl. Schrift und fand viel Lehrreiches darin, besonders manche Belege zu den geistigen Wahrheiten, die im Wortverstande der Bibel in der Tiefe verborgen liegen. Auf Ansuchen verschiedener achtungswerter Leser derselben fand sich Friedrich bewogen, eine Auswahl dieser Reden, mit einer Vorrede begleitet, in zwei Bänden dem Drucke zu übergeben.⁴⁰⁾

Endlich fand er auch einen Mann, dem der Herr durch die Gabe der Einsprache viele tiefe geistige Wahrheiten zur Leitung und Belehrung der Gläubigen in diesen letzten Tagen mittheilte. Er benutzte mit einer Gemeinschaft Gleichgesinnter den Umgang und die Schriften dieses Mannes bis zum Jahre 1850, wobei er immerfort eine genaue Prüfung mit denselben nach obigen Grundsätzen und nichts ohne Uebereinstimmung mit den Lehren der hl. Schrift annahm. Diese leitenden Grundsätze wird man auch in Friedrichs letzter Schrift, betitelt „Die Morgenröthe der nahen glückseligen Zukunft“ bestätigt finden. — Mit dem Jahre 1850 hörte die Verbindung mit diesem Manne auf, weil derselbe von dieser Zeit an eine ganz andere Geistesrichtung einschlug, welcher Friedrich nach seinen Grundsätzen durchaus nicht folgen konnte.⁴¹⁾

Während einer Reihe von 33 Jahren, in denen sich Friedrich oberwähnten Studien und Beschäftigungen widmete, die nur durch einen Aufenthalt von drei Jahren im badischen Oberlande, in Sigenkirch bei Kandern, unterbrochen

wurden,⁴²⁾ hatte derselbe mit Widrigkeiten mancherlei Art, die man gewöhnlich Kreuz und Leiden nennt, innerlich und äußerlich zu kämpfen. Unter all diesen Leiden war das Schmerzlichste für ihn die dreizehnjährige chronische Gemüthsfrankheit seiner Gattin, die im Jahre 1826 angefangen, erst mit Februar 1839 durch ihren Hinscheid endete.

Dieser Hinscheid war ein schmerzlicher Verlust für ihn, obgleich er vom seligen Lose derselben in der Ewigkeit überzeugt war und es auch jetzt noch ganz vollkommen ist. Friedrichs Verbindung mit dieser Seele war ein merkwürdiger Zug der Vorsehung Gottes in der Lebensführung beider Gatten. Der Herr hat dadurch manches Gute für ihn und andere bewirkt. Ihr Andenken ist ihm noch immer lehrreich und angenehm. Auch wurde ihr Ableben von vielen Seelen, besonders unter der dürftigen Menschenklasse, betrauert und beweint.“

Nach dem Tode seiner Frau war Friedrich Lachenal noch ein ziemlich langer Lebensabend beschieden, den er in stiller Zurückgezogenheit auf einem kleinen Landgütchen vor dem Bläsiator eifriger Bibelforschung widmete. Früchte derselben sind die in den Jahren 1838 und 1839 unter dem Titel „Blicke jenseits des Grabes“ erschienenen Schriften, worin er an Hand von Bibelstellen und unter Berücksichtigung damaliger, von mystischer Seite gefundener neuer Aufschlüsse den Zustand der Seele in der Ewigkeit zu schildern suchte. Diese, sowie die ein Jahrzehnt später von ihm publizierten „Gedanken über die Morgenröthe der nahen glückseligen Zukunft“⁴³⁾ fanden in der wissenschaftlichen Welt nur wenig Anerkennung. Mehr jedoch können auch heutzutage Lesern die im Jahre 1852 bei Detloff in Basel erschienenen Gedichte Lachenals zusagen, die in schöner Sprache und gewandtem Versbau Zeugnis von Lachenals tief inniger Frömmigkeit und seines ihm bis ins hohe Alter hinein gebliebenen Sinnes für die Wunder und Herrlichkeiten der Schöpfung ablegen.

Schon im Jahre 1850 hatte sich bei Friedrich Lachenal eine stets zunehmende Schwäche des Gesichts eingestellt, die schließlich in Blindheit überging, was ihn jedoch an seiner gewohnten geistigen Tätigkeit nicht verhinderte. Im Dezember 1853 zeigten sich bei ihm Anzeichen einer herannahenden Brustwassersucht, die aber wieder verschwanden und einem relativen Wohlfühlen Platz machten, bis Mitte Juni 1854 Schwachzustände eintraten, die nach vierzehntägigem Leiden den müden, aber glaubensstarken Erdenpilger am Abend des 27. Juni vom Glauben zum Schauen hinüberführten.

Friedrich Lachenals Wesen, Gefühls- und Denkungsart läßt sich wohl am besten aus einem von ihm am 13. April 1852 zu seinem 81. Geburtstag verfaßten kleinen Gedicht erkennen:

Sei hochgelobet Jesus Christ,
Daß Du mir Alles worden bist,
In meinem langen Erdenleben,
Der Seele Schatz, ihr Trost, ihr Licht,
Im Tode noch mir Zuversicht!

Anmerkungen.

¹⁾ Friedrich Lachenals Vater, dessen Brüder Jean Jacques und Werner, sowie die meisten Angehörigen des Geschlechts schrieben sich de la Chenal oder de Lachenal. Friedrich Lachenal aber, als ein Freund der Grundsätze der Helvetik schrieb sich von jener Zeit ab einfach Friedrich Lachenal, während er sich dann später in seinen testamentarischen Verfügungen wieder des „de“ bediente. Ob das Geschlecht, das einen silbernen Hund auf grünem Felde im Wappenschild führte und einen ebensolchen als Helmzierde, adeliger Herkunft war, ist nicht sicher. In Basel betrieben die Lachenal Handel, Fabrikation und Gewerbe.

²⁾ geboren 1707, gestorben 1776, Sohn des bekannten Medizinprofessors Theodor Zwinger junior und Bruder des Professors Johann Rudolf Zwinger.

³⁾ Frau Dorothea Zwinger, geb. Battier, geb. 1711, gest. 1785.

⁴⁾ Friedrich Ballier, geb. 1700, gest. 1781, Sohn des Friedrich Ballier, Pfarrers zu St. Alban und der Margaretha Iselin.

⁵⁾ Den Ehegatten Zwinger-Battier gehörte das Haus zum „Sägerhof“ (Seebacherhof) oben am Blumenrain. Es sei damals

ein langgezogenes Gebäude mit krummer Fassade gewesen. Nach dem im Jahre 1785 erfolgten Tode der Frau Zwinger-Battier wurde die Liegenschaft von deren Tochtermann Herrn Hieronymus de Lachenal-Zwinger an die Vorfahren der jetzigen Eigentümer verkauft, welche die alten Gebäulichkeiten abbrachen und das jetzige schöne Haus errichten ließen. Damals wurde daselbst auch eine Straßenkorrektur vorgenommen, indem an Stelle eines dort befindlichen jähren Staldens eine Fahrbahn mit regelmäßiger Steigung erstellt wurde.

6) Jean Jacques de Lachenal geb. 1777, gestorben 1808.

7) Hieronymus de Lachenal geb. 1773, gestorben 1784.

8) Dorothea de Lachenal, geb. 1774, gestorben 1854, später verheiratet mit dem Handelsmanne Hieronymus Bernoulli.

9) damals noch unter der Oberhoheit des Fürstbischofs von Basel.

10) Werner de Lachenal geb. 1737, gestorben 1800, Professor der Medizin, bekannt als Botaniker, eifriger Förderer des hiesigen botanischen Gartens, Freund Haller's, Linne's und anderer bekannter Naturforscher.

11) Die Firma hieß: Hieronymus de la Chenal u. Burthardt.

12) Das Verhalten von Friedrich Lachenals Vater ist um so weniger zu begreifen, da dieser in jungen Jahren selbst als Handelsbesitzer lange Zeit in der Fremde gewohnt hatte, in Leipzig, Berlin und Breslau, anfangs noch in den Zeiten des siebenjährigen Krieges.

13) Hieronymus de Lachenal stand mit seinem Schwiegersohne Bernoulli wegen politischer Meinungsverschiedenheiten auf keinem guten Fuße, weil letzterer den neuen Ideen huldigte.

14) Hieronymus de Lachenal hatte bald nach dem Tode seiner Frau im Jahre 1786 das im obern Baselbiete bei Reigoldswyl gelegene Gut Gorisen gekauft, wo er fast den größten Teil des Jahres verbrachte. Es ist merkwürdig, daß sein Sohn in den vorliegenden Notizen dieses Gut, wo er jedenfalls mit seinem Vater viele Zeit zugebracht hatte, mit keinem Worte erwähnt. Es ging später nach des Vaters Tode an die Schwester Frau Bernoulli über.

15) Unter der zu Ende des XVIII. und im Anfange des XIX. Jahrhunderts stark gepflegten Wissenschaft der Metaphysik verstand man diejenige Erkenntnis, welche nicht durch Empirie d. h. Beobachtung, sondern nur auf dem Wege der geistigen Spekulation erworben wird, wie z. B. politische Utopien, strafrechtliche Theorien und anderes.

16) Hieronymus de Lachenal war ein für seine Zeit hochgebildeter Kaufmann, der sich für Wissenschaft und Kunst lebhaft interessierte. Er besaß in Basel, wie auf Gorisen stattliche Bibliotheken, an letzterem Orte auch eine bedeutende Mineraliensammlung. Am politischen Leben seiner Vaterstadt nahm er aktiv keinen Teil.

17) Das Lachenalsche, später Schönauerische, nach 1859 parzellierte Landgut an der Grenzacherstraße. Die zwei dazu gehörigen Wohn-

Häuser Nr. 83 und 85 sind noch vorhanden und wurden zu Ende des XVIII. Jahrhunderts von einem Herrn Landerer erbaut, der daselbst eine Art Sommerkafino errichten wollte, das aber nicht rentierte, da Landerer, statt sich vorher auswärts derartige Institute anzusehen, nach eigenem Sinne baute, sodaß die Lokalitäten zu klein und sich zur Abhaltung größerer Festlichkeiten als ungeeignet erwiesen. Der am oberen Ende des Gutes gelegene, heutzutage der Familie Merian-Thurnesjen gehörige große englische Garten wurde aber erst von den Gebrüdern Lachenal angelegt.

¹⁸⁾ Tochter von Herrn Emanuel Laroche und Frau Ursula geb. Hermann.

¹⁹⁾ Baronin Juliana von Krüdener, geborene von Vietinghoff, wurde im Jahre 1766 als Tochter eines kurländischen Gutsbesizers in Riga geboren und erhielt eine sorgfältige Erziehung, 1783 heiratete sie den Baron Burkhard Alexander von Krüdener, russischen Gesandten in Kopenhagen und Venedig, einen gediegenen, ernst veranlagten Mann, von dem sie sich in der Folge trennte und sich einem leichtsinnigen Gesellschaftsleben hingab. Später versöhnte sie sich wieder mit ihrem Manne kurz vor dessen Tod. In Paris veranstaltete sie zur Zeit Napoleons mystische Zusammenkünfte und schrieb den Roman Valerie. Sie war mittlerweile fromm geworden, hatte sich zur Buße bekannt und hielt im Jahre 1814 in Paris religiöse Versammlungen mit Geisterbeschwörungen ab, bei welchen auch Kaiser Alexander von Rußland zuweilen anwesend war. Wie schon früher, hatte sie ihn für ihre Ideen zu gewinnen gesucht und man glaubte, daß sie Alexander den Gedanken zur Gründung der heiligen Allianz beigebracht habe. Im Jahre 1815 kam sie in die Schweiz, unternahm im Sommer 1817 in Begleit mehrerer Gleichgesinnter eine Missionsreise in die nordöstliche Schweiz, wurde aber überall, sowie in Baden, zurückgewiesen und kehrte im Frühjahr 1818 in ihr Vaterland zurück. Sie lebte dann auf einem ihrer Güter in Livland und siedelte dann im Jahre 1824 mit ihrem Schwiegersohn Baron v. Berckheim zur Anlage einer religiösen Kolonie nach der Krim über, wo sie am 13. Dezember gleichen Jahres starb. Frau von Krüdener, über die schon viel geschrieben worden, war von edlen Absichten erfüllt, aber haltlos und schwankend und eigenen Stimmungen und fremden Einflüssen sehr zugänglich. Theolog. Realencyclopaedie Bd. XI.

²⁰⁾ Die Schweizerische Monatschronik vom Jahre 1816 berichtet ungefähr: Frau von Krüdener hat in etlichen Schweizerstädten großes Aufsehen erregt. Bereits anfangs 1816 befand sie sich in Gesellschaft eines Genfer Geistlichen im Wilden Mann in Basel und begann dort in ihrem Zimmer für pietistische Personen Andachtsstunden zu halten. Dann mußte sie wegen Zudrangs die Wirtsstube benutzen. Zuerst fand stilles Gebet statt, dann solches des Empeytag, dem ein französischer Vortrag des Lektoren in gewählter Form folgte und schließlich wieder ein Gebet, das alle knieend anhörten. Hieran

nahm Frau von Krüdener nur stummen Anteil. Einige aber berief sie auf ihr Zimmer und fing mit ihnen nachdrückliche Privatunterhaltungen an. Sie zeigte sich auch im Wilden Manne etlichen Bevorzugten in idealer priesterlicher Kleidung am Ende mehrerer dunkler Zimmer.

²¹⁾ Dieser Entwurf ist nicht mehr aufzufinden.

²²⁾ Am 10. Oktober 1816 wurde auf Antrag von Bürgermeister Wieland ein engerer Ausschuß ernannt, dem die Professoren Lachenal, Miville, Huber und Pfarrer Fäsch angehörten mit dem Auftrag, sich über Einrichtung der Elementarschulen, des Gymnasii und eines ebenfalls noch beizufügenden Pädagogiums oder Lycäums als Vorbereitung zu den höheren Fakultäten und wie das eine in das andere greifen und das Ganze zweckmäßig mit einander verbunden werden könnte zu beraten und der Kommission ihre Ansichten und Vorschläge darüber einzugeben.

²³⁾ Siehe Kleinratsprotokolle vom 22. und 27. Januar 1817.

²⁴⁾ Ein weiterer Grund zu Lachenals Verstimmung, die ihn veranlassen konnte, Basel zu verlassen, mag auch das im Mai 1817 erfolgte polizeiliche Einschreiten gegen die damals in seinem Hause an der Grenzacherstraße veranstalteten religiösen Versammlungen gewesen sein, sowie seine am 12. Mai gleichen Jahres erfolgte Bestrafung mit Geldbuße wegen unerlaubten Beherbergens. Er hatte, nachdem Frau von Krüdener ihren Aufenthalt am Grenzachhorn verlassen, diese, deren Tochter und Schwiegersohn Herrn v. Berdheim, den Geistlichen Empentaz aus Genf, sowie die Damen Armand und eine große Anzahl armer, elender und schriftloser Personen aus dem Gefolge der Frau von Krüdener bei sich aufgenommen, worüber er im Verhör angab, er habe diese Leute nur deshalb nicht polizeilich angemeldet, weil er immer gehofft, daß sie von Frau v. Krüdener anderswohin versorgt würden. Prof. Lachenal speiste damals täglich eine große Anzahl hilfsbedürftiger Personen, wobei Gebete gesprochen wurden. An Sonntagnachmittagen fanden bei ihm Erbauungsstunden statt, zu denen jedermann Zutritt hatte. Lachenal las dabei Bibeltexte vor, denen er dann und wann erläuternde Bemerkungen beifügte, während seine Frau den Gesang leitete und ein gewisser Onophrion Eglingsdörfer aus Kleinhünnigen betete. Schon im Februar gl. Jahres waren in Lachenals Landhaus, das damals Herr von Berdheim bewohnte, religiöse Versammlungen und Suppenverteilungen gehalten worden. Siehe A. Vischer. Die Ausweisungen des Herrn v. Berdheim im Jahre 1817.

²⁵⁾ Die Missionsreise der Frau von Krüdener muß schon in den letzten Wochen des Monats Mai 1817 begonnen haben. Sie hielt sich in Zofingen auf, ging dann nach Bern und kam am 31. Mai in St. Urban an und bald darauf in Luzern, wo sie die Villa des Weinhändlers Bälliger mietete.

26) Eine Stütze der Krüdener in Luzern war Schultheiß Vincenz Rüttimann, während andere Magistrate ihr weniger freundlich gegenüber standen. Die katholische Geistlichkeit nahm ihr gegenüber zuerst eine abwartende Stellung ein, prüfend, ob ihre Lehren dem Katholizismus Nutzen bringen könnten, Geistliche führten ihr daher wegen ihrer religiösen Ansichten auf den Zahn und fanden dieselben bald mit der kirchlichen Lehre unvereinbar. Ihre Wegweisung erfolgte jedoch nicht auf Veranlassung kirchl. Behörden. Als Frau v. Krüdener den obrigkeitlichen Befehlen zur Abreise nicht Folge leistete, setzte sie die Polizei in der Nacht vom 2./3. Juli in eine Kutsche und ließ sie unter polizeilicher Begleitung auf ihren Wunsch nach Zürich führen, während die aus aller Herren Länder zusammengeströmte Bettlergeleitschaft auseinander getrieben wurde. Siehe Theodor v. Liebenau, Frau v. Krüdener in Luzern; Casimir Pfaff, Geschichte des Kontons Luzern, Bd. II.; Anonymus. Frau v. Krüdener in der Schweiz 1817, sowie die Schweizerische Monatskronik.

27) Nach dem Anonymus kam Frau von Krüdener vom zürcherischen Oberamtmann in Knonau begleitet, dem sie von der Luzerner Polizei übergeben worden war, am 3. Juli Nachts 10 Uhr in Zürich an. Sie hielt um eine dreiwöchentliche Aufenthaltsbewilligung an; doch wurde ihr bloß der folgende Tag zum Ausruhen gestattet. Nach Auskunft des Staatsarchivs Zürich hat sie bei einem Herrn Noß auf der Platte gewohnt.

28) In Lottstetten stellte sich wieder ein Teil ihres von der Luzerner Polizei gestreuten Gefolges ein, bis der Ortsvorsteher am 12. Juli mit Hilfe der Bürgerschaft den Ort säubern ließ, was, wie der hoshafte Anonymus berichtet, Frau v. Krüdener selbst nicht gerade unangenehm gewesen sei.

Leider gibt Friedrich Vachenal die Daten der Aufenthalte an den verschiedenen Orten nicht an. Sie lassen sich am besten aus dem Anonymus und der Schweizerischen Monatskronik feststellen.

29) Frau v. Krüdener stieg in Schaffhausen bei Frau Katharina von Peyer im Mühltal ab. Die Polizei gestattete ihr Montags den 14. Juli aber bloß bis Donnerstag, den 17. Aufenthalt und als sie Freitags noch da war und sogar um Verlängerung des Aufenthalts bat, wurde dieses Gesuch abgewiesen und ihr angedeutet, daß sie bis Schlag 4 Uhr abreisen müsse, ansonst die Polizei Gewalt brauchen würde. Bei ihrer Abreise begegnete sie dem Gelehrten Joh. Georg Müller, Bruder des Geschichtschreibers Johann von Müller, der sie schon in Lottstetten besucht hatte. Sie machte auf ihn einen guten Eindruck und er fand, daß er den Geist der christlichen Weisheit, Demut und Liebe zum Herrn und um des Herrn willen zu den Menschen seit langem nie in dieser Vollkommenheit gesehen habe. Trotz allem Für und Wider gegen die Krüdener, habe die Krüdener, durch das Aufsehen, das sie machte, lebhaftes Interesse für die Religion und zur Sehnsucht nach der

Wahrheit angeregt; aber es sei noch viel Unreines bei ihr. (Karl Stöckar, Decan; Joh. Georg Müller, Doctor der Theologie, Professor und Oberkschulherr zu Schaffhausen, ein Lebensbild, Basel 1885.)

³⁰⁾ Welcher Art diese Lebensgefahr war, in der Professor Lachenal und seine Frau geschwebt, ist nicht zu ermitteln. Einmal war nach dem Anonymus die Kutsche der Frau von Krüdener in Schaffhausen nahe daran, von einer schmalen Zufahrtsstraße zum Peyerischen Gute, in einen tiefen Bachtofel hinabzustürzen. Die Sache lief aber noch gut ab. Es ist ungewiß, ob die Ehegatten Lachenal dabei waren.

³¹⁾ Sie fand in Dießenhofen für einige Tage Aufenthalt in einem Wirtshause vor dem Städtchen und trat von da aus mit den in den benachbarten Dörfern Gailingen und Randeck zahlreich anässigen Juden in Verbindung, welchen sie besondere Aufmerksamkeit schenkte als dem beim bevorstehenden großen Umschwung der Dinge vornehmlich auserwählten Volke.

³²⁾ Sie kam am 10 August in Arbon an, entfaltete dort ihre Tätigkeit, mußte aber schon am 12. wieder abreisen.

³³⁾ Nach dem Anonymus haben die Reisenden in Sankt Margarethen das gegenüberliegende österreichische Ufer nicht betreten können, sondern es wurde ihnen von dem expref per Schiff hinübergefahrenen österreichischen Oberamtman ein strenger Befehl aus Innsbruck mitgeteilt, wonach weder Frau v. Krüdener noch ihr Gefolge das österr Ufer betreten durften.

³⁴⁾ Nach derselben Quelle kam die Reisegeellschaft am 20 August nach Konstanz, am 21. nach Siedenhofen, am 22. in das Schaffhausen gegenüber gelegene Zürcherische Dorf Feuerthalen, dann nach Uhwiesen und Marthalen, bis sie am 23. abends vom Oberamtman in Andelfingen in Begleit von sechs Landjägern bei Rheinau über den Rhein gebracht wurde. Sie reisten nach Lottstetten und kamen am 25. abends in Neuhausen bei Schaffhausen an. Im Zürcher Staatsarchiv befinden sich hierüber Aktenstücke.

³⁵⁾ Die Zurückberufung Lachenals war auf Veranlassung der Verwandten seiner Frau geschehen, nachdem der Ehemann seiner einzigen Nichte diesen Schritt als unerlaubten Eingriff in die Rechte eines Dritten zu tun verweigert hatte.

³⁶⁾ Wahrscheinlich in seinem Hause auf dem Nadelberg, da Lachenal inzwischen seinen Landsitz veräußert hatte.

³⁷⁾ Siehe hierüber einen deutschen Brief vom 19. Sept. 1817 aus Randern, ohne Unterschrift, vielleicht von der Hand der Frau von Krüdener oder auch ihrer Tochter, der Frau v. Berckheim, an deren Mann gerichtet, der sich damals nicht mehr bei der Reisegeellschaft, sondern auf einer Reise nach Rußland befand. An diesen sonst meist französisch geschriebenen Briefen scheint oft mehrere Tage lang geschrieben worden zu sein. Es heißt darin: „Hier haben wir etwas Seltsames erlebt, unser lieber Freund Lachenal wurde gestern mit

Gewalt nach Lörrach geführt, um von da vermuthlich nach Basel zu gehen. Wir erwarten jetzt die Folgen von diesem gewalthätigen Schritt der Basler Regierung; denn es ist etwas unerhörtes, einen freien Bürger wie Lachenal als einen Verbrecher durch Landjäger holen zu lassen. . . . Unser lieber Freund weiß daher ruhig und entschlossen vor Obrigkeit sein Bekenntniß abzulegen. Wir erhalten soeben einen Brief vom lieben Lachenal, wo er uns meldet, daß er trotz aller Bemühungen den Oberamtmann nicht sprechen konnte, aber die Weisung erhielt, sich ungesäumt nach Basel zu verfügen. Er erklärte aber, daß er nicht freiwillig, sondern nur gezwungen dorthin gehen würde. Der Professor wurde wie in Kandern, mit Gewalt fortgeführt, nur mit dem Unterschied, daß in Lörrach ein Amtsdieners in bürgerlicher Kleidung in die Chaise saß. Es scheint, daß von Seite des Oberamtmanns auch Willkühr im Spiele war; denn die Verwandten waren bestürzt über die Art seiner Ankunft. Es scheint auch ein Plan zur Trennung unserer Gesellschaft wirksam zu sein.“

Aus dem Schreiben Lachenals teilt Schreiberin noch folgendes mit: „Der Amtsdieners, der mich begleitete, hat ein Schreiben an den Kantonsrath mitgebracht, worin ich als von der Frau von Krüdener irreführt und nun gemüthstrank geschildert werde und worin darauf angetragen wird, mich unter polizeiliche Aufsicht zu stellen und den Wiedereintritt in das Badische zu untersagen, bis daß ich von der Gemüthstrantheit geheilt sein werde. In Folge dieses Schreibens hat der Rath mich der Aufsicht und Besorgung der Familie übergeben und auferlegt, weder Leib noch Gut zu verändern, das will sagen, daß ich mich von der Stadt nicht entfernen, auch von meinem Vermögen nichts verändern darf, auch sind mir alle religiösen Versammlungen und Kinderlehren zu halten oder halten zu lassen, verboten.“ Auch habe Lachenal geschrieben: „Ich weiß nicht, wie mir zu Muth ist, ich lebe wie im Traum, in einem Zustand gemischter Gefühle. Gestern Abend erfüllte mich der Herr mit dem Bewußtsein des herrlichen Ausganges der Sache. Mächtig ist der Zug, der mich von Euch, Geliebte, hinreißt (wahrscheinlich ist hiermit der Einfluß der Verwandten gemeint); doch muß ich mich jetzt noch zurückhalten. Ich werde vielleicht hier noch zeugen müssen. Ich spreche ganz unverhohlen mit allen unseren Anerkandten und Freunden von der Notwendigkeit der Mission. Die große Sache der Mission beschäftigt mir Kopf und Herz und ich lebe und webe im Geiste ganz allein und ausschließlich in Euerer Mitte.“

Ferner schreibe Lachenal an seine Frau: „Fürchte nicht, meine Theuere, daß ich unthätig und bloß leidend in dieser meiner Lage verbleiben werde. Ich beschäftige mich mit der Verbreitung der Aufschlüsse über die Offenbarung und werde auch künftigen Mittwochs unserem Kantonsrath meine Protestation gegen das Benehmen des Oberamts Lörrach und ihren eigenen Beschluß überreichen,

worin ich mich über den Zweck der Mission nachdrücklich aussprechen werde, bittet, daß mir der Herr Kraft dazu gebe."

Der Brief berichtet auch über die Heimberufung der Frau Lachenal durch ihre Verwandten und Abholung durch ihren Bruder Deputat Germann Laroche. „Der Herr Deputat brachte seiner Schwester ein Schreiben vom Rath, worin das Amt Lörrach auf's neue ersucht wird, zu veranstalten, daß auch Frau Lachenal ihrer Familie übergeben werde. Herr Lachenal soll seiner Verwandtschaft zur Besorgung überlassen, demselben die s. Z. erhaltenen Reisepässe abgefordert werden. Der I. Professor schrieb seiner Frau nichts vor; er sagte ihr nur, er würde in ihrer Lage der Gewalt nachgeben.“ Auf einem diesem Briefe beigelegten Zettelchen d. d. Krotzingen, 25. Sept. 1817 heißt es noch: „Von den lieben Lachenals haben wir Nachrichten durch die Post. Sie weinten sehr, als sie Basel wiedersehen und verbargen sich vor ihren Verwandten, um in ihrem Zimmer zu beten. Sie sagt, daß sie unmöglich von uns entfernt leben kann. Der Professor ist ruhig und gefaßt und in seinem Innern glücklich und will für den Heiland zeugen.“

Siehe im Basler Staatsarchiv Briefe und Akten des Freiherrn Franz Carl von Berdheim, meist Briefe seiner Frau an ihn und solche anderer Personen, Reisepässe der Familien Krüdener und Berdheim, Geschenk von Herrn alt Appellationsgerichtspräsidenten Dr. August La Roche-Burkhardt. Siehe auch Kleinrathsprotokoll vom 20. September 1817, Seite 397.

³⁸⁾ Laut diesen erwähnten Briefen setzten Frau von Krüdener und deren Tochter diese Reise noch eine Zeitlang fort, bald im Elsaß, bald im Großherzogtum Baden tätig, wobei sie immer noch mit den Ehegatten Lachenal in brieflichem Verkehr blieben. Frau von Berdheim bewahrte überhaupt dem Lachenalschen Hause äußerst dankbare Gefühle. In Freiburg erhielt Frau v. Krüdener im November Befehl, nach Rußland zurückzureisen, wo sie im Frühjahr nach einer äußerst beschwerlichen Reise anlangte. Die Ehegatten von Berdheim aber sind im Frühjahr 1818 wieder in Basel, wohnen bei Professor Lachenal.

³⁹⁾ Lachenals Anhänger aber glaubten, derselbe werde auch wie sie auswandern. Diese Auswanderungen waren so zahlreich, daß Schweiz. Kantonsregierungen sich zu Maßnahmen veranlaßt sahen. So schrieb ein J. J. Koch unterm 30. April 1818 aus Groß-Liebethal bei Odessa, an Frau von Krüdener, nachdem er berichtet, wie herrlich er in Moskau von Kaiser Alexander und den beiden Kaiserinnen empfangen worden und wie dieser für die Einwanderer nach Rußland Sorge „wo bleibt aber unser theurer Herr Professor Lachenalle? ist er noch in der Schweiz oder ist er auf dem Wege zu uns. Der Herr wolle ihn doch bald mit noch vielen gefunden Schweizerbrüdern zu uns führen“. (Staatsarchiv Basel, Briefe und Akten des Freiherrn Franz Carl von Berdheim.)

⁴⁰⁾ Früchte dieser Studien waren die „Blicke jenseits des Grabes“.

⁴¹⁾ Wer diese einflußreiche Persönlichkeit gewesen ist, ist nicht mehr sicher festzustellen. Am ehesten kann der in der Abhandlung von Dr. E. Schaub: Bilder aus dem religiösen Leben Basels um's Jahr 1830 erwähnte Jacob Wirz gemeint sein, da sich unter Lachenals Papieren aus dem November 1850 Konzepte zu Schreiben an einen gewissen Völker vorfinden, in denen von einem Bruche Lachenals mit Wirz die Rede ist. Lachenal rechtfertigt sein Verfahren dem Völker gegenüber, der ihm wegen seines Verhaltens gegen Wirz Vorhaltungen gemacht zu haben scheint.

Merkwürdigerweise erwähnt Lachenal nicht die kleine separatistische Vereinigung, die zu Ende der 1820er Jahre bei einer Miß Blackwell im früher Reberschen, später Hischen Gute vor dem St. Johannotor zusammentam und der auch Professor Lachenal angehörte. Siehe Basler Jahrbuch von 1909. Bilder aus dem religiösen Leben Basels um's Jahr 1830, von Emil Schaub und Chr. Volksbote Jahrgang 1911 Nr 35—38 Aus den Erinnerungen eines alten Mannes.

⁴²⁾ Es war dies in der Mitte der 1830er Jahre.

⁴³⁾ Laut dem Vorworte durch den Beistand der göttlichen Gnade ausgearbeitet als eine Lehr- und Trostschrift für die Menschheit in diesen stürmischen und entscheidenden Tagen.